

Im Banne des Goldes

...Roman...

von Alfred Sassen.

Fortsetzung.

So wie an diesem Abend in der Villa Kollenhagen, fanden sich im Lauf der noch folgenden Wintermonate die Teilnehmer der kleinen Tischrunde noch gar manchemal inmitten größerer Gesellschaften oder bei Schlittenfahrten und Eisfesten zu engerem Kreis zusammen, wohl auch in der Loge eines Theaters oder im Konzertsaal und es hatte den Anschein, als müsse das so sein, als sei ein inneres Band vorhanden, das diese vier schönen, jungen Menschen verknüpfte.

Und doch gab es vielmehr zwischen jedem der beiden Paare etwas wie ein geheimes Kämpfen und Ausweichen, das freilich dem oberflächlichen Auge der Welt verborgen blieb.

Bodo von Degenhardt war derjenige, der das häufige Zusammensein nicht selten als einen Zwang empfand. Einmal stellte er die Schwester, die gerade die Anregung zu einer neuen gemeinsamen Partie gab, zur Rede. „Gisela, ich verstehe Dich nicht. Wo willst Du hinaus?“

„Gönnt Du mir den tiefen Schlaf aus beträngtem Beher nicht?“ fragte sie mit tapferem Lächeln zurück. „Sei still, Du Bedacht! Ich werde hinterher auch den Mut und die Kraft haben, wieder in die grauen Entsagungsgeleider zu schlüpfen.“

Er drückte ihr stumm die Hand. Gisela hielt die seine fest. „Und Du?“

Bodo rückte sich energisch in den Schultern. „Auch ich werde thun, was ich thun muß.“

Ja, was mußte er thun? Es gab Stunden, da glaubte er den geraden Weg nicht zu sehen, fühlte sich hin- und hergeworfen von seinen Empfindungen.

Er war Jeanette Kollenhagen's. Er war kein Heiliger. Das frühliche Buch seiner Erinnerungen war nicht freigegeben von Seiten bunter Schrift, zwischen deren einzelnen Worten sich rasch erblühte und rasch wieder verwelkte Purpurlilien hindurchdrängten.

Allein das Wort „Liebe“ erschien ihm, wie jedem wahrhaft vornehm Denkenden, entrückt in eine Höhenflarheit, zu der nur der weitestgehende Flügel der feiertägigen gestimmten Seele emportrug.

Zu Jeanette Kollenhagen strebte sein Innerstes nicht hin mit solchem Zügelglock.

Und zu einem Bund für's Leben, meinte er, gäbe es keinen anderen Weg, als diesen hohen Höhenflug.

Gewiß, Jeanettes pikante Schönheit, die zu der stillen, ruhenden Schen, von der sie immer wieder in seiner Gegenwart befallen wurde, einen so seltsam anziehenden Gegensatz bildete, hatte manchmal, wenn er im Tanz mit ihr dahinschlief oder dicht neben ihr im Wagen oder im Schlitten saß, sein Blut rascher durch die Adern getrieben.

Ungezählten wäre nun diese flüchtige Wallung hinreichend gewesen, zu einem Entschluß zu kommen, sich zu sagen: das ist ein ganz ehrlicher Handel, Liebe für Liebe, und kein heuchlerischer Griff nach der blühenden Million!

Und sie hätten sturpellos ihren Rahn hineingeführt in den Strom vornehm Wohllebens, der sich breitflutend aus der schönen Villa in der Victoriastraße ergoß.

Bodo widerstand der Versuchung, obwohl auch in ihm eine geheime Sehnsucht lebte nach solch breitem Strom des Genusses. Oft genug hatte sie ihm mit brennender Unruhe erfüllt. Sein Traum, als Offizier sich in bezorgung, glänzenden Verhältnissen ausleben zu dürfen, befreit von jeder kleinlichen materiellen Rücksichtnahme, war daraus hervorgegangen.

Nicht selten auch hatte er denken müssen: wie schön das sein würde, wenn der Vater im Besitz des Rittergutes gelieben wäre und ihm berechnete das kleine Königreich der eigenen Scholle hätte überlassen können!

Hoch zu Ross würde er die Sonne begrüßt haben, die seine selber beschien, und hoch zu Ross hätte er ihr „gute Nacht“ gesagt. Das eble Waldwies wäre mit stolzen Freuden in sein Dasein getreten, und es hätte nur an ihm gelegen, dies Dasein auch nach jeder anderen Seite hin reich und voll auszugestalten.

Aber diese Sehnsucht nach einer bevorzugten und glänzenden Lebensführung vermochte ihn, wie er nun einmal war, nicht so weit zu überempeln, daß er vor Jeanette Kollenhagen hingetreten wäre und gesprochen hätte: Werde mein Weib!

Nein, diese Worte sollten seinen Lippen nur entschlippen, wenn er sich in jene Höhenflarheit emporgehoben fühlte. Als ein unausgesprochenes Schwur lebte dieser Entschluß in ihm.

Und darum konnte er oft ganz zornig über sich werden, weil er sich dem gesellschaftlichen Zwang immer wieder an Jeanettes Seite drängen ließ. War das seiner würdig? Näherete er so nicht die Hoffnungen des jungen Mädchens und leitete den Rastherren der müßigen Welt vorwärts?

Dennoch stellten sich die milderen Lüfte ein mit den ersten Anzeichen des Frühling, ohne daß er in und um sich

die rechte Klarheit geschaffen. Erst ein Ereignis von außen her drängte ihn zum Handeln.

Eines Morgens fand er in der Bant auf seinem Pult die Mitteilung eines Lotterietotolletteurs, daß ihm ein Gewinn von tausend Mark zugefallen sei. Witzigartig durchsuchte ihn ein Gedanke. Er wollte sich für acht Tage ungefähr Urlaub ausbitten und eine kleine Reise machen. Ganz allein wollte er ausschweifen, in den Harz etwa, den er noch nicht kannte. Fern von allen Einflüssen, denen er in Berlin beizugehen und unbewußt unterlag, wollte er sich in der Einsamkeit den Weg vorzeichnen, den er nach seiner Zurückkunft zu gehen habe.

Siegebot erbat er sich den Urlaub, den er auch schon für den nächsten Tag erhielt. Dann kaufte er auf dem Reichshauswege für jeden seiner Lieben ein kleines Geschenk ein und berichtete das heim von seinem Glücksfall und seinem Vorhaben.

Man lächelte verständnisvoll, trug eifrig herzu, was er mitzunehmen gedachte, und wünschte ihm einen angenehmen Aufenthalt in den Bergen.

Er reiste ab ohne sich von jemand anders als den Seinen zu verabschieden. Wie auf den Fittichen des Frühlingsturmes, mit dem der März einsetzte, war er auf einmal aus der großen Stadt verschwunden.

6. Kapitel.

Behaglich lehnte er sich in seiner Wagenende zurück, als der Zug aus der Halle ratterte und fauchte. Allein! Keine der Wogen des so lästigen gesellschaftlichen Zwangs konnte für's erste an ihn heranpfeilen. Dafür würde in wenigen Stunden reiner, klarer Höhenwind seine heiße Stirn kühlen.

Allerdings fürchtete er, es werde ihm wohl kaum vergönnt sein, allzu tief in die Berge vorzudringen. Er erinnerte sich, gelesen zu haben, daß gerade in der Harzgegend noch vor kurzem starke Schneefälle stattgefunden. An eine Brockenbesteigung war natürlich nicht zu denken.

Aber was die noch winterlich starre Bergwelt von elastischer Jugendkraft sich abringen ließ an Schönheit, das sollte ihm gewiß zu Teil werden. Er war fertig, einmal wieder seine am Schreibtisch eingeschlafenen Kräfte ganz und voll brauchen zu können im Lieberwinden wirtlicher Schwierigkeiten, im Niederreißen von Mauern, hinter denen die Freiheit wohnte!

Um liebsten hätte er gleich jetzt in der engen Wagenabteilung die Köpfe der Mitreisenden in Gefahr gebracht, seine Arme geschwungen und ihre Kräfte erprobt.

Es überkam ihn wie allerjüngendlicher, rosig toller Liebermuth.

Nein, es war mehr.

Es mochte eine räthselhafte, starke Glücksempfindung in seinem Innern, die ihn hoch und höher trug. Fast hätte er meinen mögen, er sei einer Gefahr entronnen—und was nun kommen müsse, werde schön und glänzend sein wie—wie—nun eben wie die Freiheit in den Bergen!

Etwas anderes konnte er ja doch nicht erwarten. Er mußte schließlich über sich lächeln und suchte ruhiger zu werden.

Allein das Gegentheil trat ein. Er fuhr plötzlich aus seiner Ecke empor, mit einem solchen Ruck, daß ihm gegenüber und neben ihm erstaunte Mißbilligung laut wurde. Mit ein paar hümmelnden Worten entschuldigte er sich und wandte dann sein Gesicht dem Fenster zu. So blieb den Augen der Anderen die starke Erregung verborgen, die sich in seinen Zügen ausprägen mußte.

Er hatte einen neuen Reiseplan. Der Harz war aufgegeben.

Er ging wo andershin. In die Heimat—ja, in die Heimat!

Fünf Jahre etwa war er alt gewesen, als seine Eltern, vom Unglück verfolgt, das angestammte Rittergut hatten verlassen müssen, um sich in der Stadt eine neue Existenz zu gründen.

Seitdem hatte er die Heimat nicht wiedergesehen. Es war auch in der Familie nur selten die Rede davon gewesen—aus begreiflichen Gründen. Nur die Wenigsten hätten gern schmerzliche Erinnerungen an verfunkenes Glück.

In dem Knaben und Jüngling war zwar oft ganz plötzlich eine heiße Sehnsucht aufgestanden nach den Stätten seiner frühesten Kindheit, zu denen ihn in stiller Nacht gar manchmal verworren gaulende und doch zugleich töstlich heimliche Träume entführten. Allein er hatte es niemals über sich gewonnen, von dieser Sehnsucht zu sprechen, ihr wohl gar eine mögliche Erfüllung vorzuspiegeln. Er fürchtete auf den geliebten Gesichtern der Seinen schmerzliche Schatten aufzutauchen zu sehen.

Die Eltern selbst hatten nie den Wunsch geäußert, die Heimat wiederzusehen. In der Nähe von Eisenach, also so recht im grünen Herzen Deutschlands, lag das Gut. Deshalb war es auch gekommen, daß die Familie, wenn sie einmal zur Sommerzeit eine kleine Reise unternommen, niemals nach dem nahen Thüringen gegangen war.

Bodo kannte Thüringen nicht. Thüringen—keine Heimat! Die ersten Kinderjahre zählten ja nicht mit, er hatte da nur aus unbewußten Augen die heimische Schönheit erschaut!

Nun wollte er das Versäumte nachholen. Die Gelegenheit war so herrlich günstig. Zum ersten Mal reiste er

allein. Und überdies hatte er den Eltern gesagt, er werde durchaus nicht gleich in den ersten Stunden schreiben, wahrscheinlich auch nicht am ersten und zweiten Tage, er wolle einmal los und ledig aller Fesseln sein!

Und die Eltern hatten ihm lächelnd zugestimmt, weil sie zu wissen glaubten, wie es in ihm aussah. Sie erblickten freilich ein anderes Ergebnis der Reise, als es in Bodo zur Wirklichkeit werden sollte.

Auf in die Heimat! Er verurteilte den Eltern, die nicht darum wußten, keinen Schmerz damit. Und sich selbst erfüllte er einen langjährigen Wunsch, der aus der Wüste, die sich darüber gehäuft, nun urplötzlich in heller, starker Flamme hervorbrach!

Am nächsten Anotepunkt stieg er aus, wartete in leiblicher Haltung die zwei Stunden, die ihm in Folge des umgekehrten Reiseplans als Prüfung auferlegt wurden, und fuhr dann in neuer Richtung weiter, nicht mehr nach dem Harz, sondern nach Thüringen, zu Eisenach der alten Wartburgstadt zu. Von dort aus zweigte eine kleine Seitenbahn ab, die er zu benutzen hatte, um nach Gellenborn zu gelangen.

Gellenborn, so hieß der kleine Marktflecken, in dessen unmittelbarer Nähe das Rittergut Zeborn liegen mußte, so viel er sich aus gelegentlichen Andeutungen der Eltern und namentlich aus geheimnisvollen Erzählungen der alten, treuen Dienstmagd Ernestine erinnerte.

Die ersten leisen Dämmerungsstrahlen fanden sich in der Luft zu breitem Vorhang zusammen, als Bodo von Degenhardt in Eisenach den Zug verließ.

Er sagte sich, es sei am vernünftigen, heute nicht mehr an ein Weiterfahren nach Gellenborn zu denken. Er wäre erst in bereinigte Dämmerung Dunkelheit dort angekommen. In den Mantel der Nacht eingehüllt, hätte ihm das Schloß seiner Väter ja doch nicht mehr zu sagen gehabt. Und es war schon besser, er übernachtete in Eisenach, als daß er sich mit einem zweifelhaften Unterkommen in dem kleinen Marktflecken zufriedengab.

Schließlich konnte er die leidlich helle Stunde, die noch vor ihm lag, dazu benutzen, den Weg zur Wartburg hinzuklimmen. Einlaß würde er wohl kaum mehr finden. So wollte er sich damit begnügen, die erinnerungsreichen Mauern zu umschreiten und von der stolzen Höhe aus den Blick über das in Schlaf versunkene weite Thüringerland schweifen zu lassen.

Ein tiefer Trunk aus vollem Becher war das auch für die durstende Seele.

Er hatte jedoch Glück da droben an der Pforte der alten Burg. Der Hüter war noch bereit, natürlich gegen ein Ertrinkungsgeld, dem schönen Fremdling, der aus den Dämmerungsschatten hervortrat stolz und hoch wie ein junger Reiter, gleichsam mit angebornem Anrecht auf die Burg, das ihm anvertraute Reich zu öffnen.

Bodo war überglücklich. Fromm und feierlich war ihm zu Muthe. Im trachtenden Sonnenschein hätte sich ihm nicht zur Fährte so voll und rein der wunderbare Zauber offenbart, der in den alten Gemäuern der Burg weht, zusammengefloßen aus verkürzter geschichtlicher Größe und überreich rauchender Sage.

Als er wieder zu der lichterflimmenden Stadt hinunterstiegt, meinte er in seiner gehobenen Stimmung, die besten derer, die jemals in der alten Feste gewohnt, gingen mit ihm als Geleite.

Am anderen Morgen verschloß Bodo in glücklicher Sorglosigkeit den ersten Zug. Es ging gegen Mittag hin, als er in Gellenborn anlangte.

Der Marktflecken lag behäbig und still da wie hundert andere seinesgleichen. Zu sehen war nichts Hervorstechendes an und in den Straßen.

Er war mit seinen Gedanken und Empfindungen auch schon außerhalb des Ortes. Die Richtung, die er einschlagen hatte, war bereits von ihm erfragt. Eine Viertelstunde auf bequemem Waldweg—und das Rittergut Zeborn lag vor ihm, unmittelbar hinter dem Wald, etwas abseits von dem Dorf, das den gleichen Namen führte.

In dem Dorf Zeborn hatte jene Schwester seines Vaters gelebt, die durch eine reiche Heirat den bankrotten Bruder und seinen altadeligen Namen hätte retten können, die es aber vorgezogen hatte, die Frau eines einfachen Landmannes zu werden. Vor wenigen Jahren war sie gestorben. In der Familie war von ihr nie die Rede gewesen, und so dachte Bodo jetzt auch nur ganz flüchtig ihrer. Das bevorstehende Wiedersehen mit der Heimat füllte ihn ganz und gar aus.

Er schritt rüstig vorwärts. Ein bedeckter Himmel spannte sich über dem Wald aus. In der Luft und in den Zweigen der Bäume begann es sich unruhig zu regen—ein Frühlingsturm wollte wohl losbrechen.

Bodo war es recht so. Mochte er nur kommen. So war doch etwas um ihn, das etwas größer war, als die selbst am erwartungsvollen Spannung, die er sich auf einmal wieder hineingetrieben fühlte—mit jedem Schritt wahr, den er vorwärts that in den Wald, der früher vielleicht einmal seinem Geschlecht angehört.

Was erwartete er? Und noch dazu mit solch einem anwachsenden Glücksempfinden?—Ach, er würde in wenigen Minuten vor der altherwürdigen Bestätigung seiner Väter stehen, deren Thron und Thore aber für ihn verschlossen blieben.

Zitternde Trauer war sein Theil bei diesem Anblick—wo jedoch sollte der Schein eines Glückes für ihn aufglimmen?

Und nun lichtete sich der Wald—noch zwanzig, dreißig rasche Schritte—und die groß und heiß verströmenden Augen waren am Ziel. Manches drüben hob sich eine graue, lang hingestreckte Baumreihe. Ueber das tolle Geäst jenseits derselben ragte ein altholändisches, hochstrebendes Ziegeldach auf—das war bieder alles, was Bodo sah—mit Augen sah, über die sich ein leiser, feuchter Schleier hindrängte.

Unter jenem Dach war er geboren—unter jenem Dach waren die Seinen einmal glücklich gewesen. Später freilich auch bitter unglücklich. So unglücklich, daß Vater und Mutter verfluchten Hauptes, die Kinder an der Hand, aus der Pforte dort getreten waren, um hinwegzugeschreiten und nie mehr zurückzukehren in die ehemals so geliebte Heimat!

Die Heimat!

Bodo stand jetzt vor der breiten Gitterthür in der grauen Mauer—und nun sah er eine Allee hinauf, an deren Ende sich ein Herrenhaus erhob, behaglich, geräumig, mit einer Freitreppe und vielen Fenstern, gleich dem Dach darüber etwas altholändisch, aber so lieb und traut, als wohne leichtgeflügelter Friede hinter den alten Mauern und ein ungetrübtes, geselliges Glück.

Nur nicht sein Glück! Anderen, fremden Leuten, sang es seine heimlich töstliche Weise!

Er aber, der hinter einem der Fenster dort zum ersten Mal die Augen aufgeschlagen, von heißer Liebe und tausend zärtlichen Segenswünschen begrüßt—er fand heute an den Thürpfosten geleitet wie ein Ausgeflossener, auf einem Herzen fühlte er die Hammerschläge eines tiefen, großen Schmerzes!

Er, der junge Edelmann, mit der Kraft und dem Willen und der stolzen, vornehmen Denkart eines solchen, stand fremd und vergessen außerhalb der Mauern, und auf keinen Grashalm, keinen Stein, keine Hand voll Erde der eigenen Heimat konnte er Anspruch erheben!

Wohl war das eine Empfindung wie bitter freudendes Gift.

Und das Gift zerriß seine Adern umfomehr, als er in dieser Stunde mit überwallender Macht inne wurde, wie unendlich fern er doch innerlich dem Beruf eines Zahlenmannes stand, dem er nun seit Jahren angehörte! Edelmann sein dürfen auf der eigenen Scholle! Das—das! Gleich den uralten Schwestern Tönen eines hohen Liedes brauste es in seinen Ohren, in seiner Seele!

Aber nach berauschender Melodien—falle halts als greller Schlussschloß der Schreie: Du bist ein Ausgeflossener! Die nimmermüde Scholle, die Deine Väter nährte, das Dach, unter dem sie ausgeruht von fröhlicher, fruchtbarer Arbeit—von Dir wollen sie nichts wissen! Was steht Du hier und starrst durch die Gitterthür? Geh fort!

Allein der junge Edelmann ging nicht fort. Der feuchte Schleier vor seinen Augen war verfliegen. Heiß und trotzig brannten sie.

Er legte die Hand auf den Drücker des Gittertores, es gab nach—Bodo trat ein. Mochte es drum sein. Er wollte sich die Stacheln dieser Stunde bis zum allerletzten in's Herz drücken. Wenn man es ihm gefaltete, wollte er das Herrenhaus und den Park betreten.

Geradezu als lebenden Trank empfand er es, da, wo er auf unsicheren Kinderfüßchen umhergetrippelt, als Erwachener zu stehen und bitter lächelnd zu fühlen, was das Leben vertragen—und wie jämmerlich es um das Halten des Verprochenen steht!

Im Park trat Bodo ein Mann entgegen, der Gärtner, aber auch eine Art Hausverwalter sein konnte. Der Alte rückte an seinem runden Hut, nach prüfend die Erscheinung des Fremden und fragte dann:

„Kommt der Herr, das zum Verkauf ausgebotene Gut zu besichtigen? Ich bin gern bereit, Sie herumzuführen, und ich denke, daß die nähere Bekanntschaft Ihnen keine Enttäuschung bereiten wird. Es ist alles im besten Stand, sowohl im Herrenhaus, als auch in den Wirtschaftsgebäuden und draußen in Feld, Wald und Wiese.“

Bodo wurde durch die Worte des Alten in die heftigste Erregung hineingerissen, die er aber nach Kräften zu verbergen strebte. Der Besitz seiner Väter stand zum Verkauf!

Und da tauchte in Blihtartiger Schnelligkeit vor dem geistigen Auge des jungen Barons ein Bild auf—eine zierliche Mädchengestalt—Jeanette, die ihn so sehr liebte! Jeanette—mit den goldgefüllten Händen! Und es war, als schmeigte sie sich an seine Seite und flüsterte ihm verführerisch zu: Komm, laß uns mit dem Alten gehen—alles betrachten und taufen!

Und das lebende Bild gab ihm nicht frei, während er in der That mit dem Alten dahinschritt, um den Besitz einer Bestätigung zu unterwerfen. Er hatte dem höchsten Mann irgend einen beliebigen Namen genannt. Seinen wahren Namen mußte er natürlich verschweigen.

Und er schritt durch die weiten und doch so traumlichen Gemäuer des Herrenhauses, dessen Besitzer seit einiger Zeit ein kranker Mann war, der im Süden leben mußte und darum das Gut verkaufen wollte.

Aus dem Herrenhaus ging's hinüber in die Wirtschaftsgebäude, durch reinliche Stallungen mit prächtigem Vieh-

hand, durch Milchgewölbe und Scheuern, und dann sah Bodo plötzlich neben dem Alten auf einem Korbmöbelchen, und man umfing den Besitz von Feld, Wiese und Wald!

Der junge Edelmann, der im Grunde genommen, dies alles nur mit dem Herzen umfaßte, von den Wirtschaftsumrissen aber wenig genug verstand, mußte sehr auf der Hut sein, um sich keine Wölfe zu geben. Instinktiv fast traf er jedoch mit seinen Worten und Tönen das Richtige.

(Fortsetzung folgt.)

Droschkenhutscher in Madrid.

Ihre besonderen Gewohnheiten und Eigenheiten.

Nichts ist so volkstümlich und bezeichnend für die Hauptstadt Spaniens als ihre Droschken. Diese Manueles und Berlinas, wie die Wagen dort heißen, bringen erst Leben und Farbe in das Straßenbild! Ihrer tausend verfahren den Dienst, von den noch sein laßten mit Gummirädern bis zum völligen Wack, dessen unglücklicher Miether zwischen der Wahrscheinlichkeit, sich das Knieglatz zu brechen oder durch Anstichung umzukommen, wenn er sich nicht gleich gründlich desinfizieren kann, die Wahl hat. Die größere Zahl gehört leider in die letztere Kategorie. Und wie bei den Wagen, so bestehen auch bei ihren Lenkern Unterschiede. Wenn es auch viele darunter gibt, die auch auf dem Bod noch die bequemen Morgenschuhe tragen, die laut protestieren, wenn man ihnen nicht die doppelte Zare bezahlt, und die eine echte Pefeta gegen eine falsche mit der Geschicklichkeit eines geübten Taschenspieler's umzutauschen wissen, so soll damit doch nicht gesagt sein, daß sich alle wie Rutzger benehmen. Es gibt Gott sei Dank auch noch solche, die so gar bei Fahrt nach Stundenzahlung ihre müden Rosinanten in Trab setzen, was schon an sich ein Kunststück ist, und mit zehn Centimos Trintgeld für sie nehmen. Die Simones—so nennt man sie hier, weil einer der ersten Droschkenbesitzer, die es in Madrid gab, Simon Gonzalez hieß—haben alle ihren festen Stand, wofür es eines Erlaubnisheines des Stadtrathes bedarf. Dieser Standort ist oft ein sehr unvornehmer und entsprechend theurer Platz.

Der Fuhrwerksbesitzer, der z. B. den Stand am Rafe Jornos inne hat, würde ihn sicherlich nicht unter 10,000 Pefetas abtreten. Der Rutzger selbst erhält von den Einnahmen 2 bis 2½ Pefetas, wozu etwa das Gleiche an Trintgeldern kommt. Um die Leute kontrollieren zu können, ist am Bod ein von einem Madrider Uhrmacher erfundenes Uhrwerk mit einer kurzen ver-schiebbaren Stange und einem kleinen Schild, das die Nummer 20 alquilo (Sch. vermieteten) trägt, angebracht. Sobald die Stange beim Vermieteten gefestigt wird, tritt der Fahrer in Tätigkeit, so daß der Besitzer am Abend von einem Papierstreifen genau ablesen kann, wie oft der Wagen benutzt worden ist, wie lange die Fahrt gedauert hat, ob der Wagen rasch oder langsam fuhr u. s. w. Außerdem sind noch Inspektoren angeheilt, die an strategischen Punkten, wie z. B. auf der Puerta del Sol, beobachten, ob die vermieteten Wagen auch die Schilder gefestigt haben und ob nicht mehr als zwei Personen darin sitzen, denn bei dreien erhöht sich der Preis, was natürlich kein Apparat nachweisen kann.

Auch sonst verfügen die Rutzger noch über allerhand kleine Kniffe, um die Eigenthümer über's Ohr zu hauen. Bei allem verdienen diese 12 bis 15 Pefetas täglich, so daß ihr Geschäft ein ganz einträgliches ist. Das Mittagessen der Roffelenter in den Tavernen oder auf dem Bod, wenn die Verwandte ihnen das Futter bringt, der feierliche Akt des unternehmlichen Kaffeeschlürfens, ihre samenen Unterhaltungen, wenn sie einen Kreis bildend, an ihrem Standort auf Ladung warten, ihr überaus kurioses Notabulardbuch, wenn ein einigermaßen hübsches weibliches Wesen in ihrem Gesichtskreis auftaucht—das sind alles typische Szenen der spanischen Hauptstadt, die von ihren alten Spießbürgern noch immer vergöttert wird, daß sie verächtlich aufzusehen: Von Madrid zum Himmel und im Himmel ein Guckloch, um Madrid sehen zu können.

Elektrisches Licht in egyptischen Gräbern.

Seit vielen Jahrzehnten bilden die egyptischen Königsgräber von Theben ein sehr beliebtes Ziel der Forscher und Alterthumsfreunde. Aber die unterirdischen Denkmäler ließen sich nur auf beschwerlichem Wege besichtigen, trübes Kerzenlicht und schwächende Fadeln hinderten daran, die feinen Skulpturen und Malereien ganz zu genießen. Schlimmer aber noch war es, daß durch jene Beleuchtungsmittel die Alterthumsreste selbst stark angegriffen wurden, so daß sich die Oberfläche immer mehr verdunkelte. Der drohenden Gefahr einer vollständigen Schwärzung und Verlohrung der Denkmäler hat nun die egyptische Alterthumsverwaltung durch ein kostspieliges, aber durchgreifendes Mittel vorgebeugt. Es wurde eine elektrische Leitung angelegt, und nun kann jeder Fremde frei und leicht die Einzelheiten der Gräber in Augenschein nehmen. Die malerische Wirkung der Skulpturen hat durch die neue Beleuchtung viel gewonnen, und manches, was früher kaum beachtet gewesen ist, tritt nun deutlich in seinem Werthe hervor.

Feuer-Signale.

189 Part Ave und 18.

212 Capital Ave und 17.

213 Peninsula u. Michigan.

214 Illinois und 20.

215 Senate Ave und 21.

216 Pennsylvania und 22.

217 Michigan und 16.

218 Capital Ave und 23.

219 Broadway und 10.

221 Illinois und Michigan.

224 No. 14 Springhaus.

225 Kenebec und 30.

226 Illinois und 30.

227 No. 8 Springhaus.

228 Illinois und 30.

229 Illinois und 30.

230 Illinois und 30.

231 Illinois und 30.

232 Illinois und 30.

233 Illinois und 30.

234 Illinois und 30.

235 Illinois und 30.

236 Illinois und 30.

237 Illinois und 30.

238 Illinois und 30.

239 Illinois und 30.

240 Illinois und 30.

241 Illinois und 30.

242 Illinois und 30.

243 Illinois und 30.

244 Illinois und 30.

245 Illinois und 30.

246 Illinois und 30.

247 Illinois und 30.

248 Illinois und 30.

249 Illinois und 30.

250 Illinois und 30.

251 Illinois und 30.

252 Illinois und 30.

253 Illinois und 30.

254 Illinois und 30.

255 Illinois und 30.

256 Illinois und 30.

257 Illinois und 30.

258 Illinois und 30.

259 Illinois und 30.

260 Illinois und 30.

261 Illinois und 30.

262 Illinois und 30.

263 Illinois und 30.

264 Illinois und 30.

265 Illinois und 30.

266 Illinois und 30.

267 Illinois und 30.

268 Illinois und 30.

269 Illinois und 30.

270 Illinois und 30.

271 Illinois und 30.

272 Illinois und 30.

273 Illinois und 30.

274 Illinois und 30.

275 Illinois und 30.

276 Illinois und 30.

277 Illinois und 30.

278 Illinois und 30.

279 Illinois und 30.

280 Illinois und 30.

281 Illinois und 30.

282 Illinois und 30.

283 Illinois und 30.

284 Illinois und 30.

285 Illinois und 30.

286 Illinois und 30.

287 Illinois und 30.

288 Illinois und 30.